

Die Renaissance der Gemeinschaften?

Kai-Uwe Hellmann

1887 wurde der Klassiker der Gemeinschaftsforschung erstmals veröffentlicht: Ferdinand Tönnies' Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“. In diesem Buch, dessen Abschnitte mittels Paragraphen unterschieden werden, legt Tönnies eine Bestimmung der beiden Begriffe „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ vor, die sich laut Tönnies in strikter Opposition befinden. Es handelt sich um eine binäre Unterscheidung, deren beiden Seiten anhand bestimmter, sich wechselseitig ausschließender Merkmale identifiziert und dadurch differenziert werden.

Zur Binarität von Gemeinschaft und Gesellschaft

So stellt Tönnies für den Begriff der Gemeinschaft fest, daß es sich bei Gemeinschaften um die historisch, ja anthropologisch ursprüngliche Form des Zusammenlebens handelt. In einer Gemeinschaft sind alle Mitglieder miteinander vertraut, ganz auf das Kollektiv bezogen, und sie bleiben ihr Leben lang zusammen. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ist ausschließlich, Mehrfachmitgliedschaften sind bei Gemeinschaften nicht denkbar. Deshalb heißt es bei Tönnies auch:

„Gemeinschaftliches Leben ist *gegenseitiger* Besitz und Genuß, und ist Besitz und Genuß *gemeinsamer* Güter. Der Wille des Besitzes und Genusses ist der Wille des Schutzes und der Verteidigung. Gemeinsame Güter – gemeinsame Übel; gemeinsame Freunde – gemeinsame Feinde.“

Die basale soziale Einheit einer Gemeinschaft ist die Familie, noch genauer: die Mutter-Kind-Beziehung, und darauf aufbauend die „Verwandtschaft“. Diese Gemeinschaftsform nennt Tönnies die „Gemein-

schaft des Blutes“. Es folgen ihr die „Gemeinschaft des Ortes“, hier spricht Tönnies von „Nachbarschaft“, und die „Gemeinschaft des Geistes“, womit Tönnies die Sozialform der „Freundschaft“ meint.

Die räumliche Dimension spielt bei Gemeinschaften übrigens eine konstitutive Rolle, ganz anders als bei Gesellschaften, zumindest soweit es Tönnies betrifft. So ist das Haus der Mittelpunkt einer Gemeinschaft der Verwandten, und die Tafel ist wiederum der Mittelpunkt des Hauses. Bei der Gemeinschaftsform der Nachbarschaft spricht Tönnies vom Dorf, und eine Freundschaft hat ihren Ort in kleineren Städten und Versammlungen.

Wendet man sich damit der anderen Seite dieser Unterscheidung zu, trifft man laut Tönnies auf die Gesellschaft. Eine Gesellschaft markiert das genaue Gegenteil einer Gemeinschaft. Gesellschaften sind nicht ursprünglich, sondern eine Spätentwicklung der sozialen Evolution. „Gemeinschaft ist alt, Gesellschaft ist neu.“

In Gesellschaften sind die Mitglieder füreinander Fremde, man begegnet sich als nicht bloß formal freie Individuen, zunächst anonym und ohne gemeinsame Interessen – bis auf das eine dominante Motiv: Tausch. Denn die Sozialform der Gesellschaft zeichnet sich dadurch aus, daß sich in ihr beinahe alles um das Tauschen, das Handeln mit Gütern dreht. Es ist der zentrale Antriebsmechanismus von Gesellschaften. Gesellschaften sind vor allem Tauschgesellschaften. Von daher ist Zugehörigkeit zu Gesellschaften auch lediglich davon abhängig, in welchem Maße man am wirtschaftlichen Verkehr teilnimmt, es sind eher punktuelle, zeitlich befristete, sachlich spezifische und sozial konkrete, nur in der jeweiligen Situation verbindliche Mitgliedschaften, weitergehende, Gemeinschaften ähnliche Formen der Zusammengehörigkeit gibt es in Gesellschaften nicht. Darüber hinaus gehören auch andere soziale Sphären zur Gesellschaft, wie Staat oder Wissenschaft. Und hinsichtlich der Raumdimension siedelt Tönnies Gesellschaften in Großstädten, auf der nationalen und globalen Ebene an.

Als Zwischenfazit ist festzuhalten, daß Gemeinschaft und Gesellschaft hinsichtlich ihrer Merkmale völlig unvereinbar erscheinen: Niemals kann eine Gemeinschaft dort auftauchen, wo die Merkmale einer Gesellschaft vorherrschen, und umgekehrt. Hier Familie, dort Markt, strikt getrennt, nicht bloß räumlich und beinahe ohne jede strukturelle Gemeinsamkeit. Oder um nochmals eine etwas ausführlichere Gegenüberstellung zu bringen, die mehrere solcher Oppositionen umfaßt, die sich auf dem Werk Tönnies' ableiten lassen:

Gemeinschaft	Gesellschaft
Exklusiv	Inklusiv
Kollektivistisch (Wir-Präferenz)	Individualistisch (Ich-Präferenz)
Holistisch	Fragmentarisch
Interaktiv (face to face) / territorial	Massenmediale Kommunikation
Lebenslang	Vorübergehend / Episodenhaft
Präreflexive Konstitution	Reflexive Konstruktion
Nicht kommerziell / Reziprok	Kommerziell / Marktförmig
Informale Mitgliedschaft	Formale Mitgliedschaft / Netzwerk
Privatheit / Intimität	Öffentlichkeit / Anonymität

Ohne diese binären Codes oder kontradiktatorischen, sich logisch ausschließenden Begriffspaarungen, wie René König sie genannt hat, hier im einzelnen mit Belegen versehen zu können, jeweils doch eine kurze Erläuterung dazu.

1. Die Opposition exklusiv/inklusiv bedeutet, daß man nach Tönnies immer nur einer einzigen Gemeinschaft angehören kann, niemals zweien gleichzeitig und höchstwahrscheinlich auch kaum nacheinander, insbesondere bezüglich des Kriteriums der Blutsbande (Familie). Inklusiv meint hingegen die Möglichkeit der Mehrfachzugehörigkeit.
2. Kollektivistisch heißt vorrangige Orientierung an der Gemeinschaft. Bezugnehmend auf die Wir-Ich-Balance von Norbert Elias, neigt sich die Waage eindeutig auf die Wir-Seite, hinter die das Ich bis zur Unkenntlichkeit („Verlust der Persönlichkeit“) zurücktritt. Individualistisch wiederum bezeichnet die Auflösung fast aller Gemeinschaftsbindungen, das Ich beherrscht die Szenerie, Gruppen- und Gemeinschaftsbezüge treten zusehends in den Hintergrund. Extensiv vorgebrachte Solidaritätsbekundungen mit Kurzzeitbindung ersetzen intensiv erbrachte Solidaritätsleistungen.
3. Holistisch bezeichnet die ganzheitlich angelegte, sämtliche Bereiche der persönlichen Lebensführung erfassende Ausrichtung allen persönlichen Denkens, Fühlens und Handelns auf das Gemeinschaftslebens, während unsere heutige Lebensführung eine solche ganzheitliche Ausrichtung kaum mehr aufzuweisen vermag, vielmehr in eine Vielzahl von Fragmenten, d.h. funktionssystemspezifische Rollenen-

gements und Rollenverwaltungsaufgaben zerfällt, deren Einheit sich individuell nur schwerlich noch herstellen läßt, schon gar nicht über längere Zeit hinweg.

4. Interaktiv bezieht sich auf das Moment der persönlichen Begegnung und des ständigen direkten Kontakts miteinander, zentrale Voraussetzung für die Ausbildung von Personenvertrauen. Heutzutage erschließt sich uns der Gesamtzusammenhang mitnichten noch über Interaktion, dies ist zur mikropolitischen Spielwiese herabgesunken, während Sozialintegration beinahe schon systemisch erfolgt, vorrangig durch die Massenmedien.
5. Lebenslang waren die Bindungen bei Tönnies' Gemeinschaften zwar nicht durchweg, zumindest mit abnehmender Tendenz, wenn man von der Gemeinschaft des Blutes über die Gemeinschaft des Ortes zur Gemeinschaft des Geistes wechselt. Doch insbesondere für den Nukleus des Gemeinschaftlichen, wie Tönnies es verstand, nämlich die Familie, galten lebenslange Bindungen als Normalfall, obligatorisch und unaustauschbar, ohne Chance für irgendwelche funktionalen Äquivalente (das Kloster als Spezialgemeinschaft hier einmal ausgenommen). Dagegen bezieht sich Episodenhaftigkeit auf die Tatsache, daß in der modernen Gesellschaft, in der der Umgang mit Fremden vorherrschend ist, Bindungen eher von zeitlich begrenzter Dauer sind, projektbezogen, vorübergehend, austauschbar.
6. Präreflexive Konstitution von Gemeinschaften rekuriert auf die Feststellung Tönnies', daß Gemeinschaften gewachsen sind, keinem Plan, keiner ausgedachten Strategie der Vergemeinschaftung folgen, sondern unverfügbares Produkt der sozialen Evolution sind. Reflexive Konstruktion zeugt demgegenüber vom Abschied der Quasi-Ontologie, der Annahme von Naturrecht und der Gegebenheit der Welt als ein Faktum ohne menschliche Anteilnahme. Vielmehr erweist sich heutzutage zunehmend mehr als Konstrukt, als herstellbar, entscheidbar, änderbar, damit auch mit einem ganzen Zeitindex versehen. Wir wissen, daß die Verantwortung für einen Großteil der sozialen Verhältnisse, und inzwischen schließt dies auch einen Großteil der Naturverhältnisse, auf uns als Quasi-Demiurgen zurückfällt. Ein Rückweg ins Paradies der Unwissenheit ist uns versperrt.

7. Nicht kommerziell ist eine Grundüberzeugung Tönnies', soweit es Gemeinschaften betrifft. Denn Gemeinschaft besteht ihrer selbst wegen und ist nicht etwa Gegenstand oder Grundlage für irgendwelche kommerzielle Tauchgeschäfte. Familie bzw. Oikos sind die strikten Gegenmodelle für Markt- bzw. Geldgeschäfte. moderne Die Gesellschaft wiederum zeigt ihr wahres Gesicht vor allem im marktgeschehen, so Tönnies, in ihrer kapitalistischen Struktur.
8. Informale Mitgliedschaft meint, daß Gemeinschaften ihrer Exklusivität wegen strikte Mitgliedschaften erlassen, wenngleich nicht auf der Basis formaler Verträge. Nichtsdestotrotz ist die Wirkung von Gemeinschaftsmitgliedschaften der von Organisationsmitgliedschaften durchaus vergleichbar. Demgegenüber dominieren in der modernen Gesellschaft Organisationen und Märkte das Moment der Inklusion: Auf der einen Seite sind wir Organisationsmitglieder auf der Basis von Formalität, auf der anderen Seite Netzwerkmitglieder mit ungleich unklaren Teilnahmekriterien, in beiden Fällen aber anders inkludiert als dies im Falle von traditionellen Gemeinschaften gehandhabt wird.
9. Da Tönnies die Gesellschaft direkt mit Öffentlichkeit verbindet („Gesellschaft ist die Öffentlichkeit, ist die Welt.“), läge es nahe, Gemeinschaft mit Privatheit zu korrelieren. Freilich hat die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit erst mit dem Aufkommen der Hochkulturen und dann vor allem für die moderne Gesellschaft, speziell die größer werdenden Städte, so Barth, ihre heutige Geltung erhalten, sondern hier zu überlegen wäre, wie man diese Unterscheidung unter vormodernen Verhältnissen neu konzipiert, um hier nicht einem Ahistorismus leichtfertig zum Opfer zu fallen.

Systematische Probleme: Sprachsinne und Verlustgeschichte

Man könnte diese strikte Unvereinbarkeit als Resultat eines bloß methodisch-terminologisch-nomologischen Verfahrens begreifen. Immerhin hat Tönnies lediglich zwei Begriffe geprägt, die im Sinne Max Webers Idealtypen darstellen sollen (Tönnies sprach später bevorzugt von „Normaltypen“), die realiter so nie vorkommen, weil sie nur extreme, reine Formen

des sozialen Zusammenlebens bezeichnen. Insofern lassen sich manche Formulierungen, etwas zur Geschlechterdifferenz, sicher entschärfen.

Doch bleiben Zweifel, ob Tönnies' Terminologie tatsächlich nur nomenlogisch fundiert ist. So bedient sich Tönnies einer Sprache, die durchaus wertet, etwa wenn er den „Sprachsinn“ zum Maßstab erhebt; wenn er davon spricht, daß die häusliche Gemeinschaft mit ihren unendlichen Wirkungen auf die menschliche Seele von jedem „empfunden“ wird, der ihrer teilhaftig geworden ist; wenn er sagt, daß die Zusammensetzung Aktien-Gemeinschaft „vollends abscheulich“ sei; wenn er die „herzliche“ Verbundenheit in einer Gemeinschaft betont; oder wenn er das Leben der Gemeinschaft als „notwendig“ und „innerlich“, „real“ und „organisch“, „dauernd“ und „echt“ beschreibt, während das Leben der Gesellschaft aber „nur“ als nicht notwendig und äußerlich, ideell und mechanisch, vorübergehend und scheinbar zur Geltung kommt.

Ferner bedient er sich Metaphern wie „Keim“, Instinkt“, „Blutnähe“, „Verhältnis der Leiber“ oder „Lebendigkeit“, wenn es um die Bestimmung von Gemeinschaft geht, die einen gewissen Naturalismus oder Biologismus anklingen lassen. Man kann diese semantischen Beimischungen pauschal zurückweisen oder zum Zwecke des Erkenntnisgewinns nutzen. Denn diese Emphase, das Pathos, mit welchem Tönnies unterschwellig und doch unverkennbar Stellung bezieht für die Gemeinschaft und gegen die Gesellschaft, kann auch produktiv gewendet werden, wenn man etwa unterstellt, daß Tönnies dieses Buch noch unter Zeitumständen geschrieben hat, als es den klassischen Typus von Gemeinschaft so noch gab, während unsereins heutzutage allenfalls aus Erzählungen und Hörensagen, mithin vermittelt, davon Kenntnis besitzt, aber nicht als selbst erlebtes Erfahrungsgut darüber eigens verfügt. Überdies befand sich der von Tönnies beschriebene Sachverhalt „Gemeinschaft“ zu seiner Zeit schon längst im Niedergang, wie Tönnies nüchtern diagnostizierte, weshalb er in „Gemeinschaft und Gesellschaft“ auch eine Art Verlustgeschichte verfaßt hat, die ihm möglicherweise auch schmerzhaft zu Bewußtsein kam. Nichts anderes meint Cornelius Bickel ja, wenn er 1990 von „Gemeinschaft“ als einem kritischen Begriff bei Tönnies spricht.

Wie dem auch sei: Gerade diese Empfindsamkeit Tönnies' gegenüber den Veränderungen in seiner Zeit, die sich eher zu Ungunsten dessen auswirken, was „Gemeinschaft“ ihm bedeutet hat, kann darauf hinweisen, welche soziale Realität damit wirklich verbunden war, solange es diese traditionellen Gemeinschaften noch halbwegs gab, während uns eine

solche „authentische Erfahrung“ möglicherweise für immer verschlossen bleibt. Dafür sind wir inzwischen zu modern.

Freilich ist dies eher ein methodologischer Kunstgriff, eine Reminiszenzprothese, um einen möglichen Epochenbruch zwischen Tönnies und uns nicht aus den Augen zu verlieren. Für die Fragestellung der Tagung dürfte die Relevanz einer solchen Betrachtungsweise darin liegen, zeitdiagnostisch zu wirken, gleichsam eine Heuristik zum Aufspüren kulturkritischer Untertöne und Tendenzen, die, wie dies schon bei Joseph R. Gusfield ausgearbeitet wurde, als Motive der Zivilisationsklage sich des Gemeinschaftsbegriffs Tönnies'scher Färbung dienen.

Ansonsten wird es sich darum handelt, die oben aufgeführten kontradiktatorischen begriffspaare auf die Empirie thematisierter „Communities“ anzuwenden und zu überprüfen, was tatsächlich hinter solchen „Fällen“ steckt.